



Helga Elisabeth Schachinger

## **Psychologie von Migration und Integration.**

### **Von sozialen Identitäten zum individuellen und universellen Selbst (-Verständnis).**

#### **Abstract**

Ziel dieses Artikels ist es, gewohnte Denkmuster aufzubrechen und unser Menschenbild um eine Identitäts-Dimension zu erweitern, die ein friedliches Miteinander maßgeblich befördert. Zunächst wird der Mensch als soziales Wesen (= soziale Identitäten/Selbstbilder) <sup>127</sup> beschrieben und auf damit im Zusammenhang stehende Denkfehler (z. B. Vorurteile und Stereotype) eingegangen. Anschließend werden die sozialen Identitäten gleichsam atomisiert und „zertrümmert“, indem auf die unverwechselbare Einzigartigkeit jedes einzelnen Individuums hingewiesen wird. Dann werden die sozialen Identitäten so weit ausgedehnt, dass sie zu einem, alle Menschen dieser Welt einschließenden, universellen Selbstbild (= globale Identität) werden – im Sinne von „*Wir sind alle Kinder dieser Erde*“. Insgesamt werden also 3 Identitätsebenen beschrieben, die durchaus gleichwertig nebeneinander bestehen können: (1) individuelle Identität, (2) soziale Identitäten, (3) globale/universelle Identität. Konkrete (psychologische) Maßnahmen, wie das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft gelingen kann, werden im zweiten Teil des Artikels ausgeführt. Was jeder und jede Einzelne für ein gutes und gedeihliches Miteinander tun kann, wird den Abschluss meines Beitrages bilden.

---

<sup>127</sup> Im vorliegenden Artikel werden die Begriffe Selbst, Selbstbild/er, Identität/en synonym verwendet. Für eine detaillierte Beschreibung und Abgrenzung dieser Begriffe verweise ich auf mein erstes Buch: *Das Selbst, die Selbsterkenntnis und das Gefühl für den eigenen Wert* (Schachinger, 2005).

## Beitrag

### Der Mensch als soziales Wesen (= soziale Identitäten/Selbstbilder)

Der Sozialpsychologie liegt ein Menschenbild zugrunde, das folgendermaßen beschrieben werden kann: Jeder Mensch ist sowohl ein einzigartiges und unverwechselbares Individuum als auch ein soziales Wesen, das mit anderen viele bedeutsame Gemeinsamkeiten teilt und eine – wie auch immer geartete – Gemeinschaft und soziale Zugehörigkeit braucht. Der Mensch als soziales Wesen gehört verschiedenen konkreten Gruppen und abstrakten Gruppierungen an. Die Gruppe als konkreter sozialer Zusammenschluss umfasst Menschen, die einander persönlich kennen (z. B. Familien- und Freundeskreis, Arbeitsteams, Klassengemeinschaften, Vereine, usw.). Menschengruppen können aber auch auf der Grundlage von (abstrakten) Kategorien gebildet werden. Eine Kategorie ist ein Unterscheidungsmerkmal, das unterschiedliche Gruppierungen „erzeugt“ (umgangssprachlich „Schubladen“ genannt). Solche Kategorien sind beispielsweise Geschlecht, Herkunft, Religion, Alter, Bildungsgrad, Beruf, Einkommen, Religionszugehörigkeit, Interessen, Hobbies, Wohnsitz, usw. Eine bedeutende und folgenschwere Konsequenz der Gruppenbildung ist die Entstehung von Eigen- und Fremdgruppen. Idealerweise kommt es in der Beziehung zwischen Gruppen zu einem „Wir *und* die anderen“. Leider ist das Resultat aber allzu häufig ein „wir *gegen* die anderen“ (vgl. Herkner, 2008; Schachinger, 2014: Kap. 2.2.; 5.1.; Zick, 2017).

#### *Vorurteile, Rassismus und Sexismus als Denkfehler*

Mit der Einteilung der Menschen in Kategorien und Gruppierungen geht die Entstehung von Denkfehlern einher. Mitglieder der anderen Gruppe bzw. Gruppierung werden homogener und gleichartiger wahrgenommen, als sie tatsächlich sind. Diese unzulässigen Verallgemeinerungen, Vereinfachungen und Pauschalurteile werden auch Vorurteile und Stereotype („Klischees“) genannt. Es werden sprichwörtlich „*alle über einen Kamm geschoren*“ und entsprechende Meinungen lauten etwa: „*wie eine/r ist, sind alle*

*anderen auch*“ oder: „*kenne ich eine/n, kenne ich alle*“. Mit einem Vorurteil wird also ein voreiliges Urteil über eine andere Person oder Gruppe getroffen, ohne diese (hinreichend) kennengelernt zu haben. Stereotype und Vorurteile vereinfachen eine komplexe und unübersichtliche Welt und sind sehr weit verbreitet. Sie können negativ, neutral oder positiv sein. Rassismus und Sexismus lassen sich als negative Sonderformen von Vorurteilen beschreiben, mit denen überwiegend abwertende und respektlose Pauschalurteile über bestimmte (Menschen-) Gruppen zum Ausdruck gebracht werden. Sind Religionsgemeinschaften, Ethnien oder Menschen anderer Hautfarbe die Betroffenen, wird von Rassismus gesprochen, sind Frauen die Zielscheibe von Abwertung und Geringschätzung, wird der Begriff Sexismus verwendet. Rassistische und sexistische Bemerkungen beinhalten zumeist die Zuweisung nachteiliger, als stabil und unveränderbar angesehener Merkmale und Persönlichkeitseigenschaften. In weiterer Folge kann es zu systematischer Benachteiligung (i. e. Diskriminierung) und Ausgrenzung kommen sowie zum Aufbau von Feindbildern und zur Entstehung von Hass und Gewalt (Zick, 2017). Rassistisches und sexistisches Gedankengut sowie alle Vorurteile sind jedoch gravierende Denkfehler, weil sie von homogenen und einheitlichen Gruppen ausgehen, die es aber in dieser Form nicht gibt. Jede menschliche Gruppe oder Gruppierung umfasst eine Vielzahl an unterschiedlichen Persönlichkeiten und erweist sich bei genauerer Betrachtung als sprichwörtlicher „*bunter Haufen*“, der sich bei hinlänglicher Größe in wohl unterscheidbare Unter- bzw. Teilgruppen aufteilen lässt, die sich jeweils wieder aus vielen einzigartigen Individuen zusammensetzen (vgl. Schachinger, 2005 und 2014: Kap. 2.2., 5.1., 5.3.).

## **Der Mensch als Individuum (= individuelle Identität)**

*Jeder Mensch ist einzigartig.* Es gibt, gab und wird keinen zweiten geben, der einem anderen Individuum exakt gleicht – weder im Aussehen noch in psychologischer Beschaffenheit. Nicht einmal eineiige Zwillinge sind exakt gleich, wie alle wissen, die Zwillinge kennen oder selber welche sind. Aus der Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit jedes Menschen resultiert eine gewissermaßen unendliche Vielfalt der Menschheit. Zugleich ist jedes einzelne Individuum so facettenreich und vielgestaltig, dass es niemals vollständig beschrieben werden kann. Unzählige Merkmale und Eigenschaften charakterisieren jeden einzelnen Menschen: Fähigkeiten und Erfahrungen, Begabungen und Talente, Stärken und Schwächen, Bedürfnisse und Motive, Interessen, Neigungen und Vorlieben, Werte, Wünsche und Ziele, Denkweisen und Handlungsmuster, usw. Gleichzeitig muss betont werden, dass es keine perfekten Menschen gibt. Menschen und die von ihnen gemachten Dinge und Systeme sind fehlerhaft und unvollkommen. Dieser Makel wird aber durch die Lernfähigkeit der Menschen (teilweise) wieder ausgeglichen. Der Mensch kann und soll aus seinen Fehlern lernen, weil dieser Lernprozess zur individuell-persönlichen und zur sozialen und gesellschaftlichen Weiterentwicklung beiträgt („aus Fehlern und Schaden wird man klug“, vgl. Schachinger, 2005; Schachinger, 2014: Kap. 2.1).

Doch der Mensch ist nicht nur ein einzigartiges und unverwechselbares Individuum, das in allerletzter Konsequenz auf sich selbst zurückgeworfen und allein ist. Dieser Gedanke wäre wohl für die allermeisten Menschen ziemlich unerträglich. Wie bereits zu Beginn ausgeführt, ist der Mensch auch ein soziales Wesen und einer Gemeinschaft und Zugehörigkeit bedürftig. Zugehörig ist der Mensch aber nicht nur bestimmten sozialen Gruppen, sondern auch der Weltgemeinschaft.

### **Globale Identität (= universelles Selbst). Die Menschheit als Einheit in der Vielfalt**

Trotz der enormen menschlichen Vielfalt gibt es gewichtige Gemeinsamkeiten, die alle Menschen weltweit miteinander verbinden. Diese universellen Gemeinsamkeiten möchte ich mit den Begriffen „universelles Selbst(-Verständnis)“ oder „globale Identität“ (die ich synonym verwende) zusammenfassen. Eine allgemein menschliche, globale Identität kann mit den anderen (individuellen und sozialen) Identitäten durchaus harmonisch koexistieren. Hierarchisch ist sie indes höher gestellt, weil sie alle Menschen einschließt und keine bestimmten Gruppen ausschließt. Eine globale, universelle Identität schafft eine gefühlte Verbindung mit allen Menschen weltweit und erleichtert die Überwindung sprachlicher, sozialer und kultureller Barrieren. Das Bewusstsein einer Weltgemeinschaft mit zahlreichen wechselseitigen Verbindungen und Abhängigkeiten anzugehören, ist aber noch relativ schwach ausgeprägt und im öffentlichen Diskurs so gut wie gar nicht präsent. Stets sind soziale Identitäten im Blickpunkt, selten oder nie globale, universelle Aspekte der menschlichen Existenz. Dies ist sehr zu bedauern, weil sich in aktuellen Studien gezeigt hat, wie förderlich sich eine gefühlte Verbundenheit mit allen Menschen dieser Erde auf globale Solidarität und Hilfsbereitschaft auswirkt. Eine Identifikation mit der gesamten Menschheit steht gemäß einer Studie von Gerhard Reese, Jutta Proch und Christine Finn mit einem höheren Ausmaß an Betroffenheit und unterstützendem Verhalten gegenüber Benachteiligten, vermehrtem Engagement für Menschenrechte und stärkerer Befürwortung von globalem Handeln zur Lösung globaler Probleme in Zusammenhang. Eine vergleichbar positive Auswirkung zeigt sich auch mit dem von Stephen Reysen und Iva Katzarska-Miller vorgestellten Modell von globaler Bürgerschaft. Eine Identifikation als Weltbürger/in ist ein Prädiktor für Befürwortung von weltweiter sozialer Gerechtigkeit und globalem Umweltschutz sowie für ein allgemeines Verantwortungsgefühl, sich für eine bessere Welt einzusetzen (McFarland, 2011; Reese, Proch & Finn, 2015; Renger & Reese, 2017; Reysen & Katzarska-Miller, 2013). Es erscheint also sinnvoll und geboten, das Be-

wusstsein einer globalen Identität durch Verweis auf fundamentale menschliche Gemeinsamkeiten zu stärken. Das alle Menschen Verbindende bezieht sich keineswegs auf unbedeutende Äußerlichkeiten und triviale Merkmale, sondern auf grundlegende Gegebenheiten, die das Menschsein an sich definieren.

*Fundamentale (psychologische) Gemeinsamkeiten aller Menschen* (Aufzählung nach Schachinger, 2014: Kap. 8.10.5):

- *Grundbedürfnisse und Gefühle.* Alle Menschen auf dieser Welt haben gleiche körperliche (z. B. Essen und Trinken, Bekleidung und Behausung) und psychologische (z. B. Nähe, Geborgenheit, Sicherheit, Anerkennung, Liebe, usw.) Bedürfnisse und empfinden die gleichen positiven wie negativen Emotionen (z. B. Unglück und Glück, Trauer und Freude, Schmerz und Lust, usw.).
- *Der Mensch als soziales Wesen.* Eine ebenso universelle Konstante ist, dass der Mensch weniger ein Einzelgänger als vielmehr ein soziales Wesen ist. Er benötigt für sein Überleben, seine Entwicklung und sein Wohlergehen andere Menschen bzw. eine Gemeinschaft.
- *Prägende Lebensereignisse.* Alle Menschen durchleben bedeutsame Lebensphasen wie Kindheit, Jugend, Verliebtheit und Liebe, Erwachsenenzeit mit oder ohne Elternschaft, Alter, Krankheit, Trennung und Tod. Wie mit diesen elementaren Erfahrungen und einschneidenden Ereignissen in einer Gesellschaft umgegangen wird, welche Sitten und Gebräuche, Rituale und Regeln dafür entwickelt wurden, ist von Zeitepoche zu Zeitepoche, von Region zu Region, von Kultur zu Kultur, von Religion zu Religion verschieden. Die psychologisch-menschliche Bedeutung dieser prägenden Lebensereignisse bleibt indes stets dieselbe.
- *Entwicklung und Wachstum von der Wiege bis zur Bahre.* Die vielleicht wichtigste Fähigkeit des Menschen ist seine Lernfähigkeit. „*Der Mensch lernt nie aus*“ sagt eine Volksweisheit und tatsächlich prägen

Lernen und Entwicklung das Leben aller Menschen von der Geburt bis zum Tod. Gleichzeitig muss betont werden, dass es trotz enormer Lern- und Entwicklungspotentiale keine perfekten Menschen gibt (*nobody is perfect*).

- *Ähnliche Werte.* Wenn Menschen jedweder Herkunft und Gesellschaftsschicht gefragt werden, was ihnen wirklich wichtig ist im Leben, dann beziehen sich die allermeisten Antworten auf Familie, Arbeit, Gesundheit und Wohlergehen.
- *Einzigkeit jedes einzelnen Menschen.* Schließlich gilt als universelle Gemeinsamkeit, dass jeder Mensch ein Unikat ist, das es nur ein einziges Mal auf der ganzen Welt und in der gesamten Menschheitsgeschichte gibt. Aus den Unterschieden ergibt sich eine unendliche Vielfalt, die wohl unser größter Reichtum ist.

*Vereinheitlichung durch Globalisierung.* Seit einiger Zeit lässt sich beobachten, dass die sogenannte Globalisierung zu einer Vereinheitlichung von Lebenswelten und Lebensweisen der Menschen auf der ganzen Welt beiträgt. Die neuen Kommunikations- und Informationssysteme (i. e. Internet und soziale Medien) haben einen weltweiten Siegeszug mit einer noch nie dagewesenen räumlichen und zeitlichen Ausbreitungsgeschwindigkeit angetreten. Durch Welthandel und globale Vernetzung werden technische Errungenschaften, medizinische Fortschritte, wissenschaftliche Erkenntnisse, künstlerische Werke, Radio-, Film- und Videoproduktionen, politische und sonstige Meinungen, Geschäftsideen und jedwede Art von Konsumprodukten auf der ganzen Welt verbreitet. Es entstehen globale Trends und Moden und das erklärte Ziel vieler Unternehmungen und Start-Ups ist mittlerweile der weltweite Erfolg. Eine totale Vereinheitlichung der Welt scheint aber nichtsdestotrotz eine unrealistische und unberechtigte Sorge zu sein. Regionale Unterschiede und spezifische Gewohnheiten werden wohl immer bestehen bleiben. Darüber hinaus sind die Menschen als einzigartige Individuen sehr verschieden und es wollen gewiss nicht alle exakt



das gleiche haben und tun (vgl. Niederberger & Schink, 2011; Trojanow & Hoskote, 2016).

### **Drei Identitätsebenen: individuell, sozial und global**

Zusammenfassend sei nochmals kurz dargelegt, dass jeder Mensch auf drei Ebenen beschrieben werden bzw. sich selbst wahrnehmen und seine Identität(en) daraus schöpfen kann:

1. *Individuelles Selbst(-bild)*: die Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit jedes einzelnen Menschen (z. B. Fähigkeiten und Erfahrungen, Interessen und Stärken, usw.)
2. *Soziale Identitäten/Selbstbilder*: die verschiedenen (subjektiv) bedeutsamen Gruppenzugehörigkeiten eines Menschen (z. B. Familie, Beruf, Herkunft, Sprache, usw.)
3. *Universelles Selbst(-bild) / globale Identität*: Merkmale, die auf alle Menschen weltweit zutreffen und das (innerste) Wesen des Menschseins grundlegen (z. B. Gefühle und Lernfähigkeit).

Diese drei Identitätsebenen (inklusive einer Vielzahl an unterschiedlichen sozialen Identitäten) schließen einander nicht aus, sondern koexistieren mehr oder minder bewusst nebeneinander und ergeben in ihrer Gesamtheit die Komplexität und den Facettenreichtum jeder einzelnen Person. Darüber hinaus lassen sich aus individuellen, sozialen und globalen Identitäten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen allen Menschen (-gruppen) ableiten. Gemeinsamkeiten verbinden die Menschen und erwecken Gefühle der Nähe und Vertrautheit. Vorhandene Unterschiede sind eine Bereicherung, weil sie einen wechselseitigen Lernprozess und die Weiterentwicklung von Individuen, Gruppen, Gesellschaften und der gesamten Menschheit ermöglichen. „*Ich bin o.k. und Du bist o.k.*“ oder: „*Wir sind o.k. und Ihr seid o.k.*“ kann die entsprechende Devise lauten. Mit o.k. ist gemeint, dass jeder Mensch seine jeweils individuelle Mischung aus vielen Stärken und einigen Schwächen hat und dass niemand perfekt ist. Grundsätzlich sollte immer das Gemeinsame und Verbindende über das Trennende ge-

stellt und stets das Allgemeinmenschliche vor spezifischen Unterschieden gesehen werden.

### **Migration und Integration. Wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenleben**

Nachfolgend werde ich das theoretische Konzept von Gruppenbildungen und (möglichen) Identitäten auf eine der großen Herausforderungen unserer Zeit übertragen: Migration und Integration. Zunächst resultieren aus dem individuellen und universellen Selbstverständnis wichtige Gemeinsamkeiten: Zuwanderer sind ebenso wie Einheimische sowohl einzigartige Individuen als auch „Kinder dieser Erde“. Die Unterschiede werden indes in der sozialen Kategorie „Herkunft“ manifest, die die Bevölkerung in zwei (abstrakte) Gruppierungen<sup>128</sup> unterteilt: (1) Einheimische und (2) Zuwanderer (s. Schachinger, 2014: Kap. 5.3.). Vorweg ist zu betonen, dass weder die Einheimischen noch die Zuwanderer eine homogene und einheitliche Masse bilden, sondern – salopp gesprochen – ein „bunter“ Haufen aus unterschiedlichsten Gruppierungen und Individuen sind. Zwischen bereits länger Ortsansässigen und Neuankömmlingen kann es freilich mehr oder minder große Unterschiede in Lebensweisen, Traditionen und Gebräuchen geben. Weiters stellen fehlende Sprachkenntnisse kein geringes Hindernis dar und können zu vielerlei Missverständnissen führen. Trotz alledem überwiegen aber die Gemeinsamkeiten, sobald man zu den grundlegenden Fragen der menschlichen Existenz vordringt:

*Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?*

Diese einfachen und doch so schwierig zu beantwortenden Fragen sind wohl so alt wie die Menschheit selbst und liegen allen (Welt-) Religionen und spirituellen Strömungen zugrunde. Wenngleich sich an der Ober-

---

<sup>128</sup> Es können naturgemäß auch ganz andere Gruppierungen gebildet werden. Beispielsweise kann eine Bevölkerung in Jüngere und Ältere unterteilt werden, womit sich etwa beim Pensions- und Rententhema eine völlig andere Konfliktlinie ergibt. Doch das ist nicht Inhalt dieses Artikels.

fläche die verschiedenen religiösen und kulturellen Traditionen höchst unterschiedlich und bunt-vielfältig darstellen, sind sie im Kern doch nichts anderes als regional-geographisch und zeitspezifisch-historisch ausformulierte Antworten auf die Grundfragen der menschlichen Existenz. Religiöse Schriften und Überlieferungen, Gebräuche und Rituale bieten den Menschen im Alltag und auf ihrem Lebensweg Orientierung und Halt sowie Unterstützung und Hilfe (Schachinger, 2014, Kapitel 5.5). Wenngleich in den wohlhabenden, westlichen Demokratien Religion nicht mehr die dominierende Rolle im Leben vieler Zeitgenossen spielt, wie dies noch in früheren Generationen der Fall war, so zeigt sich doch in der Ausformulierung der demokratischen Grundrechte und der allgemeinen Menschenrechte, dass dem universalen Menschenbild mit dem Grundprinzip der Gleichheit aller Menschen Rechnung getragen wird: „*Alle Menschen sind gleich an Würde und grundlegenden Rechten*“, heißt es im Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

### **Integration. Zusammenleben positiv gestalten**

Fakt ist, die reichen Länder sind wegen sinkender Geburtenzahlen und damit einher gehender alternder Gesellschaften auf Zuwanderung angewiesen. In den großen städtischen Ballungsräumen zeigt sich schon seit längerem eine große Diversität und Internationalität, die sich weiter fortsetzen und zunehmend auch ländliche Regionen erreichen wird, wo ohne Zuwanderung bereits heute teils beträchtliche Bevölkerungsrückgänge zu verzeichnen sind (vgl. Expertenrat für Integration, 2017; Statistik Austria, 2017). Das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft positiv – zum Wohle ALLER – zu gestalten ist gewiss eine der wichtigsten und vorrangigsten Aufgaben unserer Zeit. Integration heißt das dazugehörige „Zauberwort“. Eine gelingende Integration braucht zweierlei Bereitschaften: Einerseits eine grundsätzliche Aufnahmebereitschaft der einheimischen Bevölkerung, die sich in Willkommen und Akzeptanz sowie der Gewährung entsprechender Chancen auf Bildung und Arbeit äußert. Andererseits bedarf es einer Anpassungsbereitschaft der Zuwanderer, die sich insbesondere auf Spracherwerb, Respektieren und Befolgen der Regeln und

Gesetze des Aufnahmelandes sowie Produktivität (i. e. die Bereitschaft, entsprechende Beiträge zu leisten) bezieht. Eine gelungene Integration bedarf breiter Mitwirkung und größter Anstrengungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen [Staat, (Bundes-) Länder, Bezirke, Gemeinden] unter Einbindung aller relevanten gesellschaftlichen Institutionen (Medien; Schulen, Betriebe, Unternehmen, Organisationen, Religionsgemeinschaften; Kultur-, Sport- und sonstige Freizeitvereine, usw.). Damit Integration gelingt und sich das Zusammenleben für Einheimische und Zuwanderer gleichermaßen positiv gestaltet, braucht es auch psychologische Kenntnisse und Maßnahmen, die ich nachfolgend darlegen möchte.

### **Psychologische Maßnahmen für eine erfolgreiche Integration**

(nach Schachinger, 2014: Kap. 5.3.3.):

Damit aus ängstlichen und besorgten Bürger/Innen keine fremdenfeindlichen Wutbürger/Innen und „Ausländerhasser“ werden, sollten folgende Punkte beachtet, berücksichtigt und kommuniziert werden:

#### *(1) Aufbau von Feindbildern verhindern*

Im ersten Teil meines Artikels habe ich ausgeführt, dass Gruppenbildungen jedweder Art zu bestimmten Denkfehlern führen, etwa dass die Fremdgruppe homogener und gleichartiger wahrgenommen wird als sie tatsächlich ist. Solche Verallgemeinerungen und Pauschalverurteilungen betreffen meiner Einschätzung nach zur Zeit besonders ausgeprägt die muslimische Bevölkerung, deren Image sich durch den extremistischen und islamistischen Terror sehr verschlechtert hat und die nachgerade Gefahr laufen, unter Generalverdacht gestellt und zu einem Feindbild hochstilisiert zu werden, obwohl der Großteil der Muslime friedliebende und gut integrierte Menschen sind (vgl. Blackwood et al., 2016). Wichtig ist es demnach, vorherrschende Wahrnehmungs- und Denkfehler konsequent zu hinterfragen und zu korrigieren und Allgemeinplätze zu vermeiden. Betont werden kann etwa: „Nicht alle, sondern nur eine sehr kleine, aber gefährliche Minderheit ist extremistisch eingestellt. Die Mehrheit ist anders.“ Ein weiteres Beispiel: Wird über kriminelle Aktivitäten von Zuwanderern oder Asylsuchenden

gesprächen, so kann auf die Mehrheit der Zuwanderer hingewiesen werden, die als Pflegekräfte, Haushalts- und Küchenhilfen, Reinigungskräfte, Bauarbeiter, usw., wichtige Arbeiten in unserer Gesellschaft leisten, für die sich kaum noch Einheimische finden. Fehlen solche Informationen, kann allzu leicht, besonders bei Menschen, die kaum oder gar nicht mit Zuwanderern in Kontakt kommen, die Meinung entstehen, *alle* seien kriminell oder terroristisch „veranlagt“ und die ganze Gruppe sei das Problem, wohingegen es sich tatsächlich nur um kleine bis kleinste Splittergruppen und mitunter gar nur um Einzelpersonen handelt.

*Nachteilige Rolle (mancher) Medien.* Bezüglich realistischer Einschätzung der Zuwanderer kommt den alten und neuen Medien eine zentrale Bedeutung zu, die aber viel zu wenig wahrgenommen wird, weil – wie allgemein bekannt – nur „*bad news good news*“ sind. Das hat freilich sehr negative Konsequenzen, wie eine 2014 publizierte Studie von Shana Kushner Gadarian und Bathany Albertson belegt. Die Forscher konnten zeigen, dass Angst-mache bezüglich Migration, wie sie heutzutage gezielt von bestimmten Parteien für Ihre Zwecke eingesetzt wird, zu Fehlern in der Informationsverarbeitung führt. Menschen, die sich durch Immigration ängstlich und besorgt fühlen, wenden sich vermehrt und mitunter fast ausschließlich bedrohlichen Informationen zu und klammern positive Nachrichten weitgehend aus. So verstärkt sich ihre Angst und Besorgnis immer mehr und kann ins Irrationale kippen bzw. zu Feindseligkeit und Hass entarten (s. Gadarian & Albertson, 2014).

(2) *Ein facettenreiches, buntes Bild der Zuwanderer zeichnen*

*Die Christen, die Muslime, die Österreicher, die Deutschen, etc.* gibt es nicht. Diese Sammelbegriffe umfassen viele unterschiedliche Gruppen und Gruppierungen, die jeweils aus lauter einzigartigen Individuen bestehen, die gewiss nicht alle exakt das gleiche denken, wollen und tun.

*Zahlreiche Merkmale zur Beschreibung heranziehen.* Wenn ein facettenreiches Bild von Menschen bzw. Gruppen erstellt wird und die anderen möglichst umfassend und detailliert beschrieben werden, dann lassen sich neben Un-

terschieden auch Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen Menschen (-gruppen) feststellen und der/die/das Fremde wirkt plötzlich viel weniger fremd. Solche Beschreibungsmerkmale können etwa sein: Ausbildung, Beruf, Ziele, Hobbies, Fähigkeiten, Talente, Interessen, usw. Beispielsweise begeistert und verbindet Fußball Menschen unterschiedlichster Herkunft auf der ganzen Welt, ebenso Musik und vieles andere mehr, das Menschen Freude macht. Aber auch die von den Menschen ausgeübten sozialen Rollen und Funktionen (z. B. Mutter, Vater, Chefin, Mitarbeiter, Ausbilder, Studierende, usw.), mit den ihnen jeweils innewohnenden Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Zielen, schaffen viele Gemeinsamkeiten zwischen Einheimischen und Zugewanderten. Erwähnt werden muss auch die enorme Bedeutung von Bildung. Eine indische Ärztin hat wahrscheinlich mit einer österreichischen Ärztin mehr Gemeinsamkeiten als ein österreichischer Arzt mit einem österreichischen Hilfsarbeiter. Trennlinien und Unterschiede ergeben sich viel eher im Hinblick auf (Aus-)Bildung und Beruf als entlang von Kulturen und Herkunftsländern. Darüber hinaus können soziale Identitäten auf verschiedenen Ebenen der geographisch-räumlichen Zugehörigkeit entstehen (z. B. Dorf, Stadt, Bezirk, Region, Bundesland, Staatengemeinschaft (z. B. EU) und Weltgemeinschaft). Wenn sich Menschen etwa einer bestimmten Stadt zugehörig fühlen, entstehen gemeinsame Perspektiven, Interessenlagen und Ziele. Engagieren sich Bewohner/Innen beispielsweise in ihrem Wohnviertel für den Schutz und die Erweiterung von Parkanlagen und Grünflächen, so werden sie, unabhängig vom ursprünglichen Herkunftsland, durch den „Kampf“ für die gemeinsame Sache quasi „zusammengeschweißt“.

*Medien in die Pflicht nehmen.* In der Vermittlung eines realistischen und facettenreichen Bildes von Zuwanderern sind auch die Medien in die Pflicht zu nehmen, die Zahlen, Daten und Fakten mit Geschichten und Gesichtern anreichern, unterschiedliche Lebensweisen und Traditionen vorstellen und Gemeinsamkeiten zu heimischen Bräuchen aufzeigen können. Auf eine 2011 ins Leben gerufene Initiative des österreichischen Integrationsfonds mit dem Namen *Zusammen:Österreich* sei hier noch hingewiesen.

wiesen: Schon längere Zeit in Österreich lebende sogenannte Integrationsbotschafter besuchen auf Anfrage österreichische Schulen. Die Integrationsbotschafter sind gut integrierte Frauen und Männer aus zahlreichen europäischen und außereuropäischen Ländern, die in den unterschiedlichsten Berufen erfolgreich tätig sind. Sie erzählen von ihrem individuellen Lebens- und Karriereweg und stellen sich den Fragen und Diskussionen mit den Schüler/Innen. Als Vorbilder können sie Schüler mit und ohne Migrationshintergrund dazu motivieren, ihren eigenen Weg zu gehen und vorhandene Chancen in Bildung und Beruf zu nutzen. Darüber hinaus werden durch die persönlichen Kontakte Vorurteile abgebaut und den Einheimischen Vorzüge und Wichtigkeit von Migration vor Augen geführt<sup>129</sup>.

### (3) Wertevermittlung

*Werte sind mehr als schöne Worte.* Zunächst sei eine Definition vorangestellt: Werte, welchen Inhalts auch immer, sind etwas für den Menschen Wertvolles und Hochgeschätztes. Sie können als Richtschnur für die Gestaltung des Lebens dienen. Es werden individuelle, persönliche Werte von gesellschaftlichen, demokratischen Werten unterschieden. Bedeutsame demokratische Werte wie Freiheit, Gleichheit, usw. bilden zwar die Grundfesten der Demokratie, stehen aber bei den Menschen im Alltag – wohl auch aufgrund ihrer Abstraktheit – nicht so sehr im Vordergrund. Wenn Menschen gefragt werden, was ihnen wirklich wichtig ist im Leben, so beziehen sich die mit Abstand häufigsten Antworten auf Familie und Freunde, Gesundheit und Wohlbefinden sowie auf Arbeit und Freizeit. Was diese individuellen, persönlichen Werte betrifft, „ticken“ Zuwanderer und Einheimische durchaus ähnlich und vergleichbar (Schachinger, 2014: Kap. 8.3.; Verwiebe et al., 2017).

*Individualität, gesellschaftliche Vielfalt und Chancengleichheit als wichtige Werte.* Jeder Mensch ist einzigartig und das ist gut so. Wären alle gleich, so wäre

---

<sup>129</sup> <https://www.zusammen-oesterreich.at>.

das ziemlich langweilig und würde unsere Gesellschaft und Welt nicht wirklich voranbringen. Der freie Mensch kann nach seinen Vorstellungen, Wünschen und Zielen das eigene Leben im Rahmen der geltenden Gesetze und Regeln gestalten und seinen individuellen Lebensweg gehen. Einzigartige Individuen mit zahlreichen unterschiedlichen Fähigkeiten, Begabungen, Erfahrungen und Interessen bilden eine gesellschaftliche Vielfalt (i. e. Diversität), die einen fruchtbaren Nährboden für Innovation und gesellschaftliche Weiterentwicklung darstellt. Darüber hinaus gehört jeder Mensch vielen verschiedenen Gruppierungen an (je nach sozialen Rollen, Herkunft, Sprache, Religion oder Nichtreligion, Beruf, Hobbies, usw.) und kann aus vielerlei Quellen seine (sozialen) Identitäten schöpfen. Trotz der Einzigartigkeit jedes Menschen und trotz der Vielfalt an unterschiedlichen sozialen Zugehörigkeiten gibt es gewichtige Gemeinsamkeiten, die alle Menschen(-gruppen) weltweit miteinander verbinden (wie bereits weiter oben ausgeführt wurde). Die Schärfung des Bewusstseins für diese universellen Gemeinsamkeiten schafft die psychologische Grundlage für weltweite Solidarität und Zusammenarbeit. Last but not least bleibt noch, Chancengleichheit als wichtigen Wert und bedeutsame Zielvorgabe für Politik und Gesellschaft zu betonen. Menschen auszugrenzen und ihnen Entwicklungschancen und Möglichkeiten auf berufliche und gesellschaftliche Teilhabe vorzuenthalten, streut die Saat für sozialen Unfrieden. Zukunftsperspektiven für alle zu eröffnen, bildet hingegen die Grundlage für ein friedliches und gedeihliches Zusammenleben von Menschen unterschiedlichster Herkunft.

#### *(4) Stärkung des Selbstwertgefühls*

Aus vielen Forschungsarbeiten (z. B. Schütz, 2005; Zick, 2017) ist bekannt, dass Menschen mit einem schwachen und/oder instabil-schwankenden Selbstwertgefühl dazu tendieren, andere Menschen abzuwerten, um damit sich selbst bzw. die eigene Gruppe aufzuwerten. So können etwa Personen in einer prekären sozialen (Außenseiter-) Position den eigenen Selbstwert stärken, indem die eigene Herkunft (Nationalität, Ethnie oder Religion) aufgewertet und eine andere im Gegenzug abgewertet bzw.



als minderwertig betrachtet wird, wodurch das Konfliktpotential beträchtlich ansteigt. Menschen mit einem gesunden Selbstwertgefühl haben Abwertung und Geringschätzung anderer nicht nötig. Ihre Grundhaltung lautet: „*Ich bin ok. Du bist ok.*“ bzw. „*wir sind ok. – ihr seid ok*“. Man ist stolz auf die eigene Herkunft und Kultur und zeigt Wertschätzung für andere Kulturen und Lebensweisen. Es ist daher angezeigt, das Selbstwertgefühl von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen auf sozial verträglichere Weise zu stärken. Am wirksamsten gelingt die Selbstwertstärkung durch die Förderung von schulischen, beruflichen, sportlichen, künstlerischen und sozialen Kompetenzen (Schachinger, 2005; 2014: Kap. 8.9; Schütz, 2005).

*(5) Förderung von Kontakten zwischen Einheimischen und Zuwanderern*

Der kürzeste Weg zum Abbau von Vorurteilen, Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit ist die Förderung von Kontakten zwischen Einheimischen und Zuwanderern. „*Beim Reden kommen die Leute zusammen*“, heißt ein bekanntes Motto und die Richtigkeit dieser Volksweisheit belegen sehr viele Studien zur sogenannten Kontakthypothese (für eine Zusammenfassung siehe Schachinger 2014: Kap. 5.3.). Damit aus einer Begegnung von Menschen unterschiedlicher Herkunft eine positive und bereichernde Erfahrung für alle wird, die tatsächlich Vorurteile verringert, sollten günstige Rahmenbedingungen für das erste Zusammentreffen und Kennenlernen geschaffen werden. Bewährt haben sich beispielsweise die Organisation und Durchführung eines gemeinsamen Festes mit internationaler Küche, Musik und Tanz. Als allgemeine Regel gilt, dass die Kontakte und Gespräche auf Augenhöhe stattfinden und alle die gleichen Rechte und Pflichten, Möglichkeiten und Chancen haben sollten (Howarth & Andreouli, 2016; Nesbitt-Larking, 2016; McKeown & Dixon, 2017).

*(6) Förderung langfristiger Kooperationen*

Aus wiederholten Kontakten und Begegnungen in der Schule, am Arbeitsplatz, im Freizeit- und Sportverein, usw. können sich mit der Zeit auch Freundschaften entwickeln. Langfristige Kooperationen und das Verfolgen gemeinsamer Ziele begünstigen ein positives zwischenmenschliches Klima

(während Wettbewerbssituationen hingegen eher Konflikte und Rivalitäten fördern). Grenzen jedweder Art überwindende Kooperationen können durch unterschiedlichste schulische, betriebliche, wirtschaftliche, sportliche, wissenschaftliche und kulturelle Projekte, Programme und Aktivitäten gebildet werden. Beispielsweise forschen an Spitzenuniversitäten seit Jahrzehnten in allen Wissensdomänen international zusammengesetzte Forschungsteams. Auch im künstlerischen Bereich gibt es viele Beispiele fruchtbarer Zusammenarbeit über kulturelle, sprachliche, religiöse und politische Grenzen hinweg. Als prominentes Beispiel möchte ich das West-Eastern-Divian Orchester unter der Leitung von Daniel Barenboim anführen, in dem arabische und israelische Jugendliche gemeinsam auf hohem Niveau musizieren und weltweit gefeierte Konzerte geben. Auch wenn künstlerische und wissenschaftliche Kooperationen allein noch keinen Frieden zu schaffen vermögen, so haben sie doch Vorbildwirkung und verbreiten die Botschaft, dass ein friedliches Zusammenarbeiten und Zusammenleben möglich ist.

#### **Integration. Was kann jede/r Einzelne beitragen?**

Abschließend möchte ich noch darauf eingehen, welche Beiträge jede/r von uns zur Verbesserung des Zusammenlebens ab sofort leisten kann. Dabei geht es im Wesentlichen darum, sich eigene Vorurteile bewusst zu machen und offen zu sein für Andere und Fremde.

*Vor den eigenen Vorurteilen auf der Hut sein.* Vorurteile vereinfachen eine komplexe Welt und wir alle gehen ihnen fallweise „auf den Leim“. Bei jeder Verallgemeinerung und Pauschalverurteilung sollte gleichsam ein gedankliches „Stopp“ aufpoppen, das „Vorsicht Vorurteil“ signalisiert und zum gründlicheren Nachdenken anregt. Vorschnelle Urteile beruhen überwiegend auf einer unzureichenden Informationsbasis. Der englische Autor und Philosoph William Hazlitt (1778 – 1830) formulierte treffend: „*Das Vorurteil ist ein Kind der Unwissenheit.*“ Daher ist man gut beraten, die (eigenen) Vorurteile als zu überprüfende (Arbeits-) Hypothesen zu werten, die über längere Beobachtungszeiträume durch Berücksichtigung unterschiedlicher

Perspektiven und Meinungen sowie das Recherchieren von Zahlen, Daten und Fakten überprüft und in der Folge – wie in einer wissenschaftlichen Forschungsarbeit - entweder (teilweise oder ganz) bestätigt oder aber verworfen werden.

*Vorsicht bei Durchschnittswerten!* Ein sehr häufiger Fehler besteht darin, dass von der Beschreibung einer Gruppe auf ein einzelnes Gruppenmitglied geschlossen wird. Dabei wird übersehen, dass Gruppenbeschreibungen in der Regel auf Durchschnittswerten beruhen, die keine Aussagekraft für das Individuum haben. Niemand würde auf die Idee kommen, von der durchschnittlichen Körpergröße einer Bevölkerung auf die Größe eines einzelnen Individuums zu schließen und anzunehmen, dass alle Menschen in einem Land gleich groß sind. Wir wissen durch tagtägliche Anschauung, dass die tatsächliche Körpergröße um den errechneten Mittel- bzw. Durchschnittswert streut. Es wird also kleinere und größere Bewohner geben und natürlich auch welche, die in etwa so groß wie der Durchschnittswert sind. Genauso verhält es sich auch bei allen anderen Messgrößen (z. B. beim Intelligenzquotienten (=IQ)) – nur ist das vielen nicht bewusst, weil diese Merkmale nicht unmittelbar nach außen sichtbar sind.

*Jeder Mensch ist einzigartig.* Menschen weniger als Mitglieder einer bestimmten Gruppe oder Kultur zu sehen, sondern als facettenreiche und einzigartige Individuen, ist die wahrscheinlich wirksamste Strategie zur Vermeidung von Vorurteilen und Fehleinschätzungen. Jeder Mensch hat das Recht, nach seinen konkreten Handlungen, Verhaltensweisen, Meinungen und Aussagen bewertet zu werden und nicht nach irgendwelchen Vorannahmen und Vorurteilen aufgrund von Herkunft, Sprache, Kultur oder Religion. Wie ich bereits weiter oben ausführte, wird ein Individuum nicht durch einige, wenige Merkmale (z. B. Nationalität) definiert, sondern vereint in sich eine Vielzahl an Eigenschaften, Erfahrungen, Fähigkeiten, Talenten, Stärken, Schwächen, Interessen, Zielen, politischen und sonstigen Meinungen, usw., die nicht auf Anhieb erkennbar sind und sich erst bei näherem und häufigerem Kontakt erschließen.

*Fragen statt Vorannahmen.* Die goldene Regel der gelingenden (psychologischen) Integration lautet: Aufeinander zugehen, ins Gespräch kommen und einander kennenlernen. Dabei ist es vorteilhaft, mit (offenen) Fragen (anstelle vorgefasster Meinungen) ins Gespräch zu gehen und genau zuzuhören. Respekt und Wertschätzung wird dem Gesprächspartner durch aufmerksamtes Zuhören signalisiert. Der oder die Sprechende fühlt sich ernst und wichtig genommen und entwickelt Vertrauen zum/zur Zuhörenden. Im Laufe des Gespräches können Gemeinsamkeiten entdeckt und betont werden. Die vorhandenen Unterschiede machen das Gespräch interessant und spannend, weil sie neue Perspektiven und Sichtweisen eröffnen und einen gemeinsamen Lernprozess befördern können.

*Wertschätzung und Respekt.* Respektvolle Umgangsformen sollten die Basis jeder Begegnung mit anderen Menschen bilden. Eine Vereinbarung von Regeln für ein wertschätzendes Miteinander in Schulen, Betrieben, Institutionen, Organisationen, Wohnanlagen, Freizeiteinrichtungen, usw., kann ein positives Zusammenleben und -arbeiten erleichtern und maßgeblich befördern. Eine deutsche Forschergruppe um Bernd Simon und Daniela Renger konnte in aktuellen Studien zeigen, dass ein respektvoller Umgang auf Augenhöhe zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft die globale, universelle Identität stärkte, zu verbesserten Gruppenbeziehungen und zu verstärktem Engagement für Andere/Fremde und die Umwelt führte (s. Simon & Grabow, 2014; Simon, 2017; Renger & Simon, 2017).

### **Zusammenfassendes Resümee**

Der Mensch ist zweifelsohne ein soziales Wesen. Jeder Mensch ist aber über seine diversen sozialen Identitäten und Zugehörigkeiten hinaus auch eine einzigartige und unverwechselbare Persönlichkeit, die überdies in ihrer innersten Verfasstheit bedeutsame Gemeinsamkeiten mit allen Menschen dieser Erde teilt. Den (sozialen) Menschen einerseits als einzigartiges Individuum zu sehen und andererseits ihn als einer globalen Weltgemeinschaft zugehörig zu definieren, erscheint mir ein viel versprechender Weg, um soziale Gräben zuzuschütten bzw. zu überwinden.

Verbreiten Sie, geehrte Leserin und geehrter Leser, dieses Wissen nach Ihren Möglichkeiten in Ihrem Umfeld, denn: Wissen bedeutet auch eine Verantwortung, der wir uns nicht entziehen können und die wir uns nicht scheuen sollten, tatkräftig zu schultern. Wenn wir nach bestem Wissen und Gewissen handeln, dann haben wir unsere Verantwortung bestmöglich wahrgenommen. Der deutsche Historiker Golo Mann schrieb: „*Die wesentlichen Veränderungen sind die allmählichen, undramatischen; die jeden Tag geschehen und zur großen Summe werden.*“ Tragen auch Sie das Ihnen Mögliche zur großen Summe bei!

Ihre Helga E. Schachinger

## **Literatur**

Blackwood, L., Hopkins, N. and Reicher, S. (2016), From Theorizing Radicalization to Surveillance Practices: Muslims in the Cross Hairs of Scrutiny. *Political Psychology*, 37: 597–612.

Expertenrat für Integration (2017). Integrationsbericht 2017. Flüchtlingsintegration bilanzieren – Regelintegration wieder thematisieren.  
[https://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user\\_upload/Zentrale/Integration/Integrationsbericht\\_2017/Integrationsbericht\\_2017.pdf](https://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/Zentrale/Integration/Integrationsbericht_2017/Integrationsbericht_2017.pdf).

Gadarian, S. K. and Albertson, B. (2014). Anxiety, Immigration, and the Search for Information. *Political Psychology*, 35/2: 133–164.

Herkner, W. (2008). *Sozialpsychologie*. Bern: Hans Huber (3. Nachdruck der 2., unveränd. Aufl.).

Howarth, C. and Andreouli, E. (2016), “Nobody Wants to Be an Outsider”: From Diversity Management to Diversity Engagement. *Political Psychology*, 37: 327–340.

McFarland, S. (2011). The Slow Creation of Humanity. *Political Psychology*, 32/1: 1–21.

- McKeown, S., & Dixon, J. (2017). The “Contact Hypothesis”: Critical Reflections and Future Directions. *Social and Personality Psychology Compass* 11: e12295. doi: 10.1111/spc3.12295.
- Nesbitt-Larking, P. (2016), “We Got To Live Together”: The Psychology of Encounter and the Politics of Engagement. *Political Psychology*, 37: 5–16.
- Niederberger, A. & Schink, P. (2011). (Hrsg.) *Globalisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart 2011.
- Reese, G., Proch, J., and Finn, C. (2015). Identification with all Humanity: The Role of Self-definition and Self-investment. *European Journal of Social Psychology*, 45: 426–440.
- Renger, D. and Reese, G. (2017), From Equality-Based Respect to Environmental Activism: Antecedents and Consequences of Global Identity. *Political Psychology*, 38: 867–879.
- Reysen, S. & Katzarska-Miller, I. (2013), A Model of Global Citizenship: Antecedents and Outcomes. *International Journal of Psychology*, 48: 858–870.
- Schachinger, H. (2005). *Das Selbst, die Selbsterkenntnis und das Gefühl für den eigenen Wert*. Bern: Hans Huber (2. Auflage).
- Schachinger, H. (2014). *Psychologie der Politik. Eine Einführung*. Bern: Hans Huber.
- Schütz, A. (2005). *Je selbstsicherer, desto besser? Licht und Schatten positiver Selbstbewertung*. Beltz, Weinheim.
- Simon, B. (2017). Grundriss einer sozialpsychologischen Respekttheorie: Implikationen für Kooperation und Konflikt in pluralistischen Gesellschaften. *Psychologische Rundschau*, 68: 241-250.
- Simon, B. & Grabow, H. (2014). To be Respected and to Respect: The Challenge of Mutual Respect in Intergroup Relations. *British Journal of Social Psychology*, 53: 39-53.